

Der scharlachrote Buchstabe. Teil 3

Autor(en): **Hawthorne, Nathaniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER SCHARLACHROTE **B**UCHSTABE

Copyright by Büchergilde Gutenberg Zürich

3

Dies war der junge Mann, auf den Pastor Wilson und der Gouverneur nun so offen die allgemeine Aufmerksamkeit gelenkt hatten, indem sie ihn aufforderten, vor aller Ohren in das Geheimnis jener Frauenseele zu dringen, das selbst auf dem Pranger noch unantastbar war. Die peinliche Lage, in der er sich befand, trieb ihm das Blut aus den Wangen und liess seine Lippen beben.

«Sprecht zu dem Weibe, Bruder!» wiederholte Pastor Wilson. «Es geht um das Heil ihrer Seele und daher auch um Eures, dessen Obhut sie empfohlen ist. Ermahnt sie, die Wahrheit zu bekennen!»

Pastor Dimmesdale senkte seine Augen wie zu einem stillen Gebet, dann trat er vor.

«Hester Prynne», begann er, während er sich über den Balkon herabbeugte und ihr fest in die Augen blickte, «du hörst diese Worte und siehst die Verantwortung, die auf mir lastet. Wenn du fühlst, dass es dem Frieden deiner Seele dient und deine irdische Strafe dadurch mehr zu deiner Erlösung beiträgt, dann sprich ihn aus, den Namen deines Mitschuldigen und Mitleidenden! Schweig nicht aus falschem Mitleid und Zärtlichkeit für ihn, denn glaube mir, sollte er auch von einem hohen Platze herabsteigen müssen, um neben dir auf dem Schandpfahle zu stehen, es wäre besser für ihn, als sein schuldbeladenes Herz sein Leben lang zu verbergen. Was kann dein Schweigen ihm nützen, als dass es ihn zwingt, seine Sünde noch durch Heuchelei zu vergrössern? Der Himmel hat dir diese öffentliche Schmach gewährt, dass du dadurch über das Böse in dir und den äusseren Schmerz triumphieren mögest. Bedenke es wohl, deinem Mitschuldigen diesen bitteren, doch heilsamen Kelch vorzuenthalten, den du nun leeren musst, während er nicht den Mut besitzt, ihn zu ergreifen!»

Die tiefe, wohltuende Stimme des jungen Pastors zitterte und klang wie gebrochen. Das Mitgefühl, das er so offen zum Ausdruck brachte, erweckte mehr noch als die Worte selbst in den Her-

zen der Zuhörer einen Strom warmer Teilnahme. Selbst das Kind an Hesters Brust schien diesen Einfluss zu empfinden, denn es richtete seinen bisher unstillen Blick nach oben und streckte mit einem halb frohen, halb kläglichen Laut seine Händchen nach Pastor Dimmersdale aus. So übermächtig wirkten die Worte des Predigers nach, dass die Menge nichts anderes glauben konnte, als dass Hester Prynne nun den Namen des Schuldigen aussprechen werde, wenn nicht dieser selbst, auf welchem hohem oder niederem Platz er auch stehen mochte, von einer inneren, unwiderstehlichen Gewalt getrieben, das Schandgerüst besteigen würde.

Doch Hester Prynne schüttelte ihren Kopf.

«Weib, versuche nicht die Geduld des Himmels!» rief Pastor Wilson zornig aus. «Dein Kind selbst hat seine Stimme erhoben und den Rat bekräftigt, den du hörtest. Nenne den Namen! Dies allein und deine Reue vermögen vielleicht, den scharlachroten Buchstaben der Schande wieder von deiner Brust zu nehmen!»

«Niemals!» antwortete Hester Prynne, während ihr Blick in die tiefen, bekümmerten Augen des jungen Geistlichen tauchte. «Zu tief ist das Zeichen in mir eingebrannt, als dass Ihr es wieder von mir nehmen könntet. — Oh, könnte ich doch auch seine Pein ihm von der Seele nehmen!»

«Sprich, Weib!» rief kalt und streng eine andere Stimme aus der Menge der Zuschauer. «Sprich und gib deinem Kinde einen Vater!»

«Ich will nicht sprechen!» antwortete Hester, zutode erbläsend, denn sie hatte die Stimme nur zu gut erkannt. «Mein Kind muss sich einen himmlischen Vater suchen, einen irdischen wird es nie kennen!»

«Sie will nicht sprechen!» murmelte Pastor Dimmesdale. Ueber den Balkon gelehnt und mit der Hand auf seinem Herzen, hatte er den Erfolg seiner Ansprache abgewartet. Nun holte er tief Atem und trat zurück. «Welch wunderbare Kraft eines Frauenherzens! Sie will nicht sprechen!»

Als der älteste Geistliche einsehen musste, dass die Sünderin in ihrer Verstocktheit beharrte, ergriff er das Wort zu einer eindringlichen Predigt, die er wohl vorbereitet hatte. Immer wieder wies er dabei auf das scharlachrote Symbol an Hesters Brust hin, und mit solchem Nachdruck verweilte er während der ganzen Predigt bei diesem Zeichen der Schande, dass dieses in der Vorstellung der Zuhörer aufs neue ein Gegenstand des Entsetzens und Abscheus wurde und sein flammendes Rot direkt von den Glutten der Hölle entzündet zu sein schien.

Unterdessen stand Hester Prynne auf ihrem Gerüst mit starren Augen und einem Ausdruck müder, hoffnungsloser Gleichgültigkeit. Sie hatte an diesem Morgen alles ertragen, was menschliche Natur zu ertragen vermag. Da sie jedoch nicht von solcher Gemütsart war, die aus allzu tiefem Leid in einer Ohnmacht Erleichterung findet, konnte sich ihr Geist nur hinter einer steinernen Wand von Gefühlslosigkeit retten, während ihr Körper empfindungslos weiterlebte. In diesem Zustande donnerte die Stimme des Predigers erbarmungslos, doch völlig unbeachtet an ihr Ohr. So näherte sich die Prüfung ihrem Ende. Das Kind erfüllte die Luft mit kläglichem Weinen, mechanisch versuchte sie es zu beruhigen, doch schien sie kaum an seinen Schmerzen teilzunehmen.

Mit demselben harten, wie versteinerten Ausdruck wurde Hester Prynne dann ins Gefängnis zurückgeführt. Das eisenbeschlagene Tor schloss sich hinter ihr und verbarg sie endlich vor den Blicken der Menge. Diejenigen aber, die ihr bis zuletzt nachblickten, flüsterten noch einander zu, dass der scharlachrote Buchstabe in den dunklen Gängen aufgeleuchtet habe wie von höllischem Feuer.

Viertes Kapitel

DIE UNTERREDUNG

Nach ihrer Rückkehr ins Gefängnis befand sich Hester Prynne in einem solchen Zustand nervöser Erregung, dass sie dauernder Beobachtung bedurfte, damit sie nicht sich selbst oder dem armen Kinde in ihrer grenzenlosen Verzweiflung ein Unheil zufüge. Als jedoch dann die Nacht hereinbrach und es sich immer noch als unmöglich erwies, sie zu beschwichtigen, hielt es Meister Brackett, der Gefängniswärter, für das beste, einen Arzt herbeizurufen, der glücklicherweise gerade zur

Hand war. Er beschrieb ihn als einen Mann von grossem Können in allen Zweigen gelehrter Arzneikunst, doch ebenso vertraut mit allem, was die eingeborenen Stämme über die Heilkraft der Kräuter und Wurzeln wussten, die in den Wäldern wuchsen.

Es war auch tatsächlich höchst notwendig, ärztliche Hilfe zu Rate zu ziehen, nicht nur für Hester selbst, sondern dringender noch für das Kind, welches mit seiner Nahrung aus der mütterlichen Brust zugleich auch alle Unruhe, Angst und Verzweiflung in sich hineingetrunkene zu haben schien, die das Gemüt der Mutter erfüllte. Nun krümmte es sich in schmerzhaften Krämpfen, und sein kleiner Körper war ein eindringliches Sinnbild der unsäglichen Qual, die Hester Prynne den ganzen Tag über erduldet hatte.

Dem Kerkermeister auf dem Fusse folgend, erschien jene kleine, hagere Gestalt in dem düsteren Gemache, deren Anwesenheit unter der Menge für Hester eine so furchtbare Ueberraschung gewesen war. Man hatte diesen Mann im Gefängnis untergebracht, nicht weil der Verdacht irgendeines Verbrechens auf ihm lastete, sondern weil dies die bequemste Art war, über ihn zu verfügen, bis die Stadtbehörde mit den indianischen Häuptlingen über sein Lösegeld verhandelt haben würde. Er nannte sich Roger Chillingworth. Der Kerkermeister, der ihn eingelassen hatte, verweilte noch einen Augenblick und staunte über die augenblickliche Ruhe, die seinem Eintreten folgte. Hester Prynne war plötzlich totenstill geworden, nur das Kind fuhr noch fort zu stöhnen.

«Ich bitte Euch, guter Freund, lasst mich mit der Kranken allein», sagte der Arzt. «Vertraut mir, Ihr werdet bald Ruhe haben in Eurem Hause. Und ich verspreche Euch, dass sich Frau Prynne der gerechten Autorität gegenüber dann fügsamer erweisen wird, als Ihr sie bisher gefunden habt.»

«Nein — wenn Euer Gnaben das zustande bringen», antwortete Brackett, «will ich Eure Kunst wahrhaftig loben. Das Weib hat sich gebärdet wie besessen, und es hat wenig gefehlt, dass ich ihr den Satan mit der Peitsche ausgetrieben hätte.»

Der Fremde hatte den Raum mit jener ruhigen Gelassenheit betreten, die dem Stande eigentümlich ist, dem er, seiner Aussage nach, angehörte. Sein Benehmen änderte sich auch nicht, als er, nachdem sich der Gefängniswärter zurückgezogen hatte, von Angesicht zu Angesicht der Frau allein gegenüberstand, deren Benehmen engste Beziehungen zwischen ihnen beiden vermuten liess. Seine

erste Sorge galt der Beruhigung des Kindes, das sich schreiend in seiner Wiege wand, und dessen Zustand es in der Tat erforderlich machte, alles andere aufzuschieben. Er untersuchte die Kleine genau, dann nahm er aus seiner Brusttasche eine Lederkapsel und öffnete sie. Sie schien verschiedene Arzneien zu enthalten, und er mischte eine davon in einem Becher mit Wasser.

«Meine alten Studien der Alchemie», bemerkte er, «und mein mehr als einjähriger Aufenthalt unter einem Volke, das mit den Heilkräften der Pflanzensäfte wohlvertraut ist, haben aus mir einen besseren Arzt gemacht als manchen, der den Doktorgrad beansprucht. Hier, Weib! Das Kind ist dein — es hat nichts von mir — weder meine Stimme noch meinem Ansehen nach wird es mich als Vater erkennen. So gib ihm denn mit deiner eigenen Hand diesen Trank ein!»

Hester wies die dargebotene Medizin zurück, mit deutlich ausgeprägter Furcht starrte sie in sein Gesicht.

«Willst du dich an dem unschuldigen Kinde rächen?» stiess sie hervor.

«Törichtes Weib!» gab er zurück, halb kühl, halb besänftigend. «Was sollte mich bewegen, diesem in Schande empfangenen, elenden Wurm ein Leid anzutun? Die Arznei ist gut, und wäre es mein eigenes Kind — ja, mein Fleisch und Blut sowohl wie deines! — ich könnte ihm keine bessere geben!»

Da Hester jedoch, in ihrem Zustand keiner vernünftigen Ueberlegung fähig, immer noch zögerte, nahm er schliesslich das Kind in seine Arme und flösste ihm selbst den Trank ein. Und bald bewies dieser seine versprochene Wirksamkeit. Das Stöhnen der Kleinen liess nach, ihre krampfhaften Zuckungen hörten allmählich auf, und schon nach wenigen Augenblicken versank sie, wie es bei kleinen Kindern nach ihrer Befreiung von einem Schmerz gewöhnlich der Fall ist, in einen tiefen, kräftigen Schlaf.

Nun wandte der Doktor — wie wir ihn wohl mit Recht nennen dürfen — sein ganzes Interesse der Mutter zu. Mit ruhiger und bedächtiger Aufmerksamkeit prüfte er ihren Puls und sah in ihre Augen — ihr Herz zog sich von diesem Blick schauernd zurück, so fremd und kalt war er und doch so vertraut. Zufrieden mit seiner Untersuchung, machte er sich schliesslich daran, einen neuen Trank zu mischen.

«Hier — trinke es!» sprach er. «Mag sein, dass es nicht so besänftigend wirkt wie ein schuldloses

Gewissen — dies kann ich dir nicht geben. Aber es wird wenigstens den Aufruhr deiner Leidenschaften beruhigen wie Oel, das sich auf die Wogen einer stürmischen See ergiesst.»

Er reichte ihr den Becher; sie nahm ihn entgegen und sah ihn mit einem langen, ernsten Blick an. In ihren Augen war nicht gerade Furcht, doch ein banger Zweifel, was wohl seine Absicht sein möge. Dann blickte sie auf ihr schlummerndes Kind.

«Ich habe schon manchesmal an den Tod gedacht», sagte sie, «— und ihn herbeigewünscht. Vielleicht hätte ich sogar Gott um ihn angefleht, wenn ein Weib wie ich es überhaupt wagen dürfte, im Gebet um etwas zu bitten. Doch — wenn wirklich der Tod in diesem Becher wäre, ich bitte dich, bedenke es noch einmal, eh' du ihn mich trinken lässt. Sieh, schon setze ich ihn an meine Lippen — —.»

«Trinke immerhin», antwortete er mit unveränderter Kälte. «Kennst du mich so wenig, Hester Prynne? Pfl egten meine Absichten je so leicht zu sein? Wenn ich wirklich einen Plan der Rache hegte, was könnte ich Besseres tun, als dich leben zu lassen, mit meinen Arzneien jede Gefahr von deinem Leben abzuwenden — damit diese Schande sich tiefer und immer tiefer in deine Brust einbrenne?» Bei diesen Worten berührte er den scharlachroten Buchstaben mit seinem Finger, und ein sengender Schmerz durchzuckte rotglühend Hesters Brust. Er bemerkte ihre unwillkürliche Gebärde des Schmerzes und lächelte. «Lebe daher und trage dein Schicksal vor den Augen aller Welt — vor den Augen dessen, den du deinen Gatten nanntest — und vor den Augen jenes Kindes dort! Auf dass du leben mögest, leere den Becher bis zur Neige!»

Ohne weiteres Klagen oder Zögern leerte Hester Prynne den Becher und setzte sich auf den Rand des Bettes, in dem das Kind schlief, während der Mann auf dem einzigen Stuhle, der sich im Raum befand, ihr gegenüber Platz nahm. Sie zitterte bei diesen Vorbereitungen, fühlte sie doch, dass er nun, nachdem er ihre physischen Schmerzen gemildert und alles getan hatte, was ihm die Menschlichkeit, seine Grundsätze oder auch eine ausgesuchte Grausamkeit zu tun geboten, zu ihr nur noch als Mann sprechen würde, als der Mann, dem sie den tiefsten und unauslöschlichsten Schimpf angetan hatte.

«Ich frage nicht, Hester, wie, noch weshalb du so tief gefallen oder besser auf jenen Schandpfahl

emporgestiegen bist, auf dem ich dich fand», sprach er. «Die Ursache ist nicht schwer zu finden: es war meine eigene Torheit und deine Schwäche! Ich, ein Mann der Wissenschaft, ein Bücherwurm, der seine besten Jahre hingegeben hatte, um den Drang der Erkenntnis zu stillen, dessen Kraft schon im Schwinden war — was hatte ich zu schaffen mit deiner Jugend und Schönheit? Missgestaltet seit meiner Geburt, wie konnte ich mich so sehr täuschen, dass ich zu hoffen wagte, die Gaben meines Geistes würden meine körperlichen Gebrechen vor den Augen eines jungen Mädchens verbergen? Man nennt mich weise! Wenn Weise je vernünftig wären, sobald es sie selbst betrifft, hätte ich all dies voraussehen können, voraussehen müssen! Als ich aus dem Urwald heraustrat, um mich dieser Ansiedlung zu nähern, hätte ich wissen müssen, dass das erste, was meine Augen erblicken würden, *du* sein würdest, Hester Prynne, als lebendes Standbild der Schande aufgerichtet vor allem Volke. Nein, von dem Augenblick an, wo wir als verheiratetes Paar mitsammen die Stufen jener alten Kirche herabschritten, hätte ich am Ende unseres Pfades das schmachvolle Feuer dieses scharlachroten Buchstabes brennen sehen müssen!»

«Du weisst», wandte Hester ein — denn wie bedrückt sie auch war, sie konnte diesen letzten Hinweis auf das Zeichen der Schande nicht ertragen —, «du weisst, dass ich stets offen zu dir war. Ich fühlte keine Liebe, noch täuschte ich welche vor.»

«Ich weiss es», antwortete er, «es war mein Fehler. Doch bis zu jenem Augenblick meines Lebens hatte ich umsonst gelebt. Die Welt war so leer an Freude gewesen! Mein Haus, gross genug für viele Gäste, war so einsam und kalt, es fehlte ihm ein wärmendes Feuer. Wie sehnte ich mich darnach, eines zu entzünden! War ich auch alt, mürrisch und missgestaltet, so träumte ich doch, dass das einfache, menschliche Glück, das überall in Fern und Nah zu finden und jedermann zugänglich ist, auch für mich zu finden sein möge. Und so, Hester, schloss ich dich in mein Herz! Schloss dich tief in mein Innerstes ein und suchte dich dort zu erwärmen durch die Glut, die deine Gegenwart in mir entzündete!»

«Ich habe dir schweres Unrecht angetan», murmelte Hester.

«Wir haben beide aneinander gefehlt», antwortete er. «Ich tat zuerst Unrecht an dir, als ich deine blühende Jugend zu einer falschen, unnatürlichen Verbindung mit meinem welkenden Alter

verleitete. Darum — als ein Mann, der nicht umsonst darüber nachgedacht und philosophiert hat, suche ich keine Rache, plane ich nichts Böses gegen dich. Zwischen dir und mir ist die Waage des Schicksals ausgeglichen. Doch, Hester, es lebt der Mann, der sich an uns beiden verging! Wer ist es?»

«Frage mich nicht!» antwortete Hester Prynne, während sie ihm fest ins Gesicht sah. «Du wirst es niemals erfahren!»

«Niemals, sagst du?» entgegnete er, und über sein Antlitz huschte ein dunkles, hintergründiges Lächeln. «Ihn niemals kennen? — Glaube mir, Hester, es gibt nur wenige Dinge — sowohl in der äusseren Welt als auch, zu einem gewissen Grade, in der unsichtbaren Sphäre der Gedanken —, die einem Manne, der sich ernsthaft und rückhaltlos ihrer Lösung widmet, ein Geheimnis zu bleiben vermögen. Vor der neugierigen Menge magst du dein Geheimnis hüten. Du kannst es auch vor den Geistlichen und der Obrigkeit verbergen, die heute den Namen aus deinem Herzen zu pressen versuchen, um dir einen Partner auf deinen Schandpfahl zu geben. Ich aber trete mit anderen Kräften an das Geheimnis heran! Ich werde diesen Mann suchen, wie ich die Wahrheit in den Büchern suchte. Der Zusammenhang, der zwischen uns besteht, wird mein Bewusstsein unvermeidlich auf ihn lenken. Ich werde ihn zittern sehen und ein Schauern fühlen, plötzlich und unvermutet — und früher oder später *muss* er mein sein!»

Die Augen des Gelehrten glühten bei diesen Worten so durchbohrend auf Hester Prynne, dass diese die Hände über ihrer Brust kreuzte, als fürchte sie, er könne das Geheimnis dort sogleich lösen.

«So willst du seinen Namen nicht preisgeben? Nichtsdestoweniger ist er mein!» fuhr er fort, und auf seinen Zügen lag ein Ausdruck solcher Zuversicht, als wäre das Schickal selbst mit ihm. «Zwar trägt er keinen Buchstaben der Schande auf seinem Kleide wie du, aber ich werde ihn in seinem Herzen finden. Fürchte jedoch nichts für ihn — glaube nicht, dass ich die Vergeltung des Himmels stören oder ihn zu meinem eigenen Schaden dem Zugriff menschlichen Gesetzes überliefern werde! Fürchte auch nicht, dass ich etwas gegen sein Leben oder seinen guten Ruf unternemen werde, wenn er, wie ich anehme, ein Mann von höherem Ansehen ist. Lass ihn leben! Lass ihn sich verbergen hinter äusseren Ehren, wenn er mag — er gehört dennoch mir!»

(Fortsetzung folgt)